

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 24. Bromberg, den 30. Januar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von **Karl Wickerhauser**.

(9. Fortsetzung. ———

Beide hatten schweigend auf einer Bank Platz genommen. Ihnen zu Häupten schwankte ein rotgelber Kugellampion, dessen Seitenwand von der Kerzenflamme angesengt war.

Leise fröstelnd zog Margaret Dolnia das Tuch um ihre Schultern. Nein, ihr sei nicht kalt. Sie riß einen dünnen Grashalm aus und kaute daran.

„Sie sollten das nicht tun. Es ist angeblich ungesund, es kann infiziert sein", hörte sie seine Stimme dicht neben sich und doch von fern her.

Und hörte sich selbst erwidern:

„Infiziert und giftig! Vielleicht sterbe ich daran. Dann bin ich selbst ansteckend. Was werden Sie dann tun? . . . Hast du keine Angst davor?"

Denn statt jeder andern Antwort hatte sich Niemann über sie gebeugt.

10. Kapitel.

Während der Wochen, die folgten, richtete Niemann sich in seinem Glück ein. In jener ersten Nacht war ihm das große Erlebnis Margaret Dolnia geworden. Kein Zweifel, er liebte sie. Aber seine Beziehung wurde ihm bald vertraut, gleich der Luft, die er atmete.

Er hatte wenig Verständnis für Nuancen, ohne welche der ursprünglichste Ausdruck einer Leidenschaft über kurz oder lang einförmig wird. Die Art, wie Niemann Margaret Dolnia begrüßte und sich von ihr verabschiedete, wie er immer wieder den rechten Arm zum Kuß um ihre Schulter legte, blieb unverändert. Er wußte nichts davon, daß das Erstarren einer Frau dem Inhalt gefährlich ist.

Margaret Dolnia liebte ihren Freund rückhaltslos und unbefangen. Für sie war Niemann einfach der, mit dem sie das Glück genießen konnte.

Kindheit und Jugend hatte sie in dem engen und grauen Milieu des Berliner Spießbürgertums verbracht. Später hatte sie, um ausgebildet und engagiert zu werden, um bessere Bedingungen, bessere Rollen und schließlich die Bombenrolle der Herzogin von Langeais zu erhalten, manches über sich ergehen lassen. Das waren eben nicht heitere Erfahrungen gewesen. Nun aber, nach all den Unvermeidlichkeiten des Hochkommens liebte sie zum erstenmal und mit einer Überfülle des Gefühles. Sie dachte nicht an Geld; sie lebte mit Kurt Niemann zusammen und sorgte sich nicht um das, was kommen würde.

Niemann erfüllte ihr alle Wünsche. Freigebig, zärtlich, einzig um ihr Wohlergehen bekümmert, blieb er der grasse Egoist, der er war. Er tat nichts von alledem für sie, alles für sich. Sie war seine Liebe, seine Laune oder Ablenkung — in jedem Fall sein Besitztum.

Er machte mit ihr Ausfahrten, Spaziergänge, begleitete sie auf Einkäufen und bis zum Atelier der Kontinental, von wo er sie abends wieder abholte — er hielt sich so gern in ihrer Nähe auf, daß in dieser Zeit seine Geschäfte in den Hintergrund traten. Er beglückwünschte sich dazu, daß Vetter Overhoff als Stellvertreter vorhanden war. Auf ihn konnte er sich verlassen.

So war es Overhoff, der nun meistens zur Börse fuhr und die wichtigsten Konferenzen besuchte. Er genoß das Vertrauen seines Vetters, er genoß es aber nicht unumschränkt.

Da gab es den Stahlschrank, in dem das Geheimnis verschlossen war. Overhoff hatte Tag für Tag die höchsten Beträge, die wertvollsten Papiere in den Händen: Gelegenheit zu Riesendefraudation auf Schritt und Tritt! Es waren also nicht materielle Güter, die Niemann schützen zu müssen glaubte. Hier handelte es sich um das Prinzip, hier ging es ums Ganze.

Overhoff paßte auf wie ein Jagdhund, horchte herum, sammelte Indizien.

Wußte Niemann nun die Zukunft voraus oder erhielt er auf unerlaubte, ja verbrecherische Weise Informationen — was immer es auch sein mochte: Overhoff war entschlossen, das Treiben seines Vetters aufzudecken. Davor hielten ihn auch Prokura, Gewinnbeteiligung sowie der süß verwandtschaftliche Ton nicht zurück, den Niemann erneut anzuschlagen beliebte.

Auch das Liebesglück des Vetters sah er mit scheelen Augen an. Die Filmschauspielerin war ihm damals bei Wernheimer zu Gesicht gekommen und sie hatte Eindruck auf ihn gemacht. Und ohne tiefere Beteiligung mißgönnte er sie doch dem andern vons Herzen.

Seither war Overhoff nicht wieder mit ihr zusammengetroffen. Und was Niemann betraf, so hatte er ihre Existenz ganz im Gegensatz zu seiner sonst renommistischen Art vor aller Welt verheimlicht. Dies hatte seinen Grund darin, daß er Margaret Dolnia als seinen Fetisch betrachtete. Sie hatte ihm das Glück der ersten kleinen Summe gebracht, jenes winzigen Kernes in der Lawine des Reichtums. Und einen Fetisch durfte man nicht herumzeigen, sonst verlor er alle Kraft.

Margaret Dolnia führte so auf Niemanns Wunsch ein Leben im Verborgenen. Sie war sentimental genug, die Heimlichkeit dieser Liebe als Reiz zu empfinden. Wäre sie praktischer und robuster gewesen, so hätte sie sich, bloß weil ihr die ganze Reklame des Falles nicht zugute kam, mit Händen und Füßen gegen ein Glück im Winkel sträuben müssen.

Inzwischen führte Overhoff die Geschäfte seines Vetters durch. Seine Geschicklichkeit im Ausnützen der Situationen übertraf noch Niemanns Erwartungen. Es gab Lobeshymnen auf dieses Unikum von Prokuristen, der nichts kannte als das Wohl seiner Firma.

Neben dem laufenden Geschäft, mit dessen Abwicklung Overhoff betraut war, zeigte sich Niemann selbst nur an zwei Angelegenheiten tätig interessiert. Er wollte die Kontinentalfilmgesellschaft, bei der seine Freundin spielte, sowie die Berliner Verlags-A.-G. in die Hand bekommen. Was

besonders den Zeitungsverlag anbetraf, welcher Herausgeber und Eigentümer des „Beobachters" war, so zeigte sich Niemann bereit, jeden Preis zu bezahlen, um die Aktienmajorität und damit das entscheidende Wort zu erlangen.

Hier aber stieß er — zum erstenmal in so wesentlicher Sache — auf einen unerwarteten Widerstand. Kiesling hatte hier versagt. Was er über den „Beobachter" in Erfahrung gebracht hatte, war zu wenig: daß die Aktie der Berliner Verlags-A.-G. nicht gehandelt werde, daß das Aktienpaket in festen Händen sei. Der Besitzer war Kiesling unbekannt geblieben.

Niemann schlug Krach, schrie, daß er sich um alles selbst kümmern müsse, und stellte dann durch Artur Wernheimer wie auf eigene Faust Nachforschungen an.

Endlich war es ihm gelungen den öffentlichen Notar Dr. Heinrich Rothe als denjenigen zu eruieren, der die Aktien der Berliner Verlags-A.-G. in Verwahrung hatte. Aber damit war er schon an der Grenze des Erreichbaren.

Der Notar hatte genaue Instruktionen. Er durfte nicht den Namen seines Mandanten und Depositärs nennen. Ihm war weitgehende Vollmacht erteilt, und alle Eventualitäten waren vorgesehen.

„Ich sehe nicht die geringste Möglichkeit für Sie", sagte der Notar höflich. „Alle Anträge, Kauf, Beitritt und Annoncenpacht betreffend, sind gegenstandslos."

„Zwanzig Millionen", war Niemanns Entgegnung. „Doppelt und dreifach überzahlt, ich weiß — aber ich habe mir's eben in den Kopf gesetzt."

Und als der Notar eine verneinende Bewegung machte, sagte Niemann sofort:

„Dreißig — vierzig —, ich gehe bis — — —"

Der weißhaarige Herr unterbrach ihn.

„Ich konstatiere", sagte er trocken, „daß hier ein Mißverständnis obwaltet. Es war zwecklos, daß Sie Angebote in welcher Höhe immer produzieren. Und von Unterhandlungen kann keine Rede sein, wenn jede Grundlage hierzu fehlt."

Womit er den mächtigen Mann, den Multimillionär, der hilflos und in Verwirrung war, verabschiedete.

Weit grauenhafter war die Erkenntnis seiner Ohnmacht, als er einige Tage später eine kurze Glosse las. Sie stand im volkswirtschaftlichen Teil und lautete:

Der Beobachter" und das neue Kapital.

Seit einiger Zeit verfolgen wir die Anstrengungen, die ein bekannter neuer Finanzmann unsertwegen macht. Dieser vor kurzem in weitesten Kreisen unbekannte Herr Neureich, dieser Niemand noch im Februar und vielfacher Millionär im Mai, beehrt unser Blatt mit seinem Interesse. Wir haben vorderhand keine Veranlassung, uns mit den Gründen und Hintergründen dieser innigen Anteilnahme zu beschäftigen — wir geben jenem Herrn einstweilen noch den guten Rat, von seinen Bemühungen abzustehen. Er wird den „Beobachter" niemals in seinen Besitz bringen. Der „Beobachter" bleibt, was er ist und wie er ist: ein unabhängiges, unparteiisches, der gesamten Öffentlichkeit und nicht Privatpersonen dienendes Organ — interessant, amüsant, unbestechlich, der Freiheit und dem Fortschritt ergeben — mit einem Wort — der „Beobachter"!

Niemann ließ das Blatt sinken. Er war totenbleich. Wie war es möglich daß dies in seinem Exemplar gedruckt stand! Am 16. März, vor acht Wochen also, hatte er die Sendung mit dem „Beobachter" erhalten. Und damals schon war der Mißerfolg seiner künftigen Bestrebungen für irgend jemand, irgend etwas, für dieses finstere X, das ihn beherrschte, eine Tatsache gewesen? Unbegreiflich! . . . Aber es war so!

Wie alles Sein und Geschehen, das der „Beobachter" erfaßte, war auch Niemanns Existenz in Druckerschwärze vorausbestimmt.

Dieser starrte verzweifelt vor sich hin. Alle Wendungen des Artikels, besonders aber „dieser Niemand im Februar", ließen deutlich erkennen, wer da gemeint war. Ganz Berlin würde, wenn diese Nummer in den nächsten Tagen erst für die gewöhnliche Welt erschien, mit Fingern auf ihn zeigen.

Aber was kümmerte ihn in diesem Augenblick ganz Berlin! Der feindselige Ton des „Beobachters" beunruhigte ihn. „Wenn das so fort geht . . ."

Niemann durchsuchte den restlichen Stoß seiner Zeitungen nach weiteren Angriffen, versteckten oder offenen Spötetereien.

Er durfte aufatmen. Das unheimliche Blatt ließ es bei der einmaligen Tortur bewenden. Sein Name kam, wie früher, in den Spalten des „Beobachters" vor, in der Gesellschaftsrubrik und im Börsenteil — doch, wie früher, beschränkten sich diese Notizen auf das Sachliche, und jede Gehässigkeit war vermieden.

Dennoch fühlte er sich in seiner Haut gar nicht wohl. Endlich war ihm die Wahrheit aufgedämmert. Verblendung, wenn er sich der Herrschaft über das Schicksal gerühmt hatte! Zwar besaß er die wunderbaren Zeitungsnummern, denen er seinen rapiden Aufstieg verdankte; aber bei weitem unzweifelhafter und ohne Widerrede besaß die Zeitung ihn.

Und trotz allem Auflehnungswillen gegen das bedruckte Papier fand Niemann nicht mehr die Kraft, mit dem Zauber Schluß zu machen. Die von Tag zu Tag zusammenschrumpfende Lage Zeitungsblätter war seine Zukunft, die sich einstweilen bis Ende Juni erstreckte. Er hoffte auf eine zweite Se·dung und mußte doch schon damit rechnen, daß sie ausbleiben würde.

„Seit dem 17. März sind acht Wochen vergangen." Er berechnete die abgelaufene und die noch bevorstehende Zeit seiner Zeitung. „Fünfzehn Wochen waren es bis zum 30. Juni; von heute an sind es nur noch sieben. Mehr als die Hälfte habe ich schon hinter mir. Bis Ende Juni . . . ! Da läuft übrigens das Halbjahrsabonnement ab!"

Und Niemann ließ noch zur selben Stunde den Bezugspreis für das nächste Halbjahr an die Administration des „Beobachters" überweisen. Er wollte es dem Schicksal möglichst leicht machen. Er wollte es an seine Pflichten ihm gegenüber erinnern. Nachher aber machte er den kläglichen Versuch den eigenen Aberglauben zu belächeln . . .

In diesen Tagen fand auch die Generalversammlung der Kontinental-Filmgesellschaft statt, deren Verlauf die beteiligten Kreise mit Spannung entgegensahen.

Kontinentalaktien waren in letzter Zeit schwunghaft gehandelt worden. Über dieses Papier waren die widersprechendsten Gerüchte im Umlauf, in deren Gefolge wüste Kurstreibereien à la Hausse einmal und einmal à la Baisse veranstaltet wurden.

Man munkelte davon, daß Artur Wernheimer — „Sie wissen ja, der Freund des neuen Stars, der Dolnia!" — die Kontinental nicht zur Ruhe kommen lasse; dies als Rache dafür, daß er von seinen Kollegen im Verwaltungsrat der Filmgesellschaft fortwährend überstimmt wurde.

Auch in der Generalversammlung stellte sich Wernheimers Opposition als wirkungslos heraus. Er und sein Anhang wurden in allen Punkten majorisiert. Bei der Neuwahl der Leitung fiel Artur Wernheimer sogar gegen den letzten Kandidaten der Mehrheit durch; so groß war die Erbitterung gegen die Umtriebe, die die Kurse verdorben hatten.

„Ich begreife nicht, warum Sie sich so aufregen", sagte Wernheimer nach der Berichterstattung zu Niemann, der in nervösem Zorn das seidene Tuch mit den Zähnen zerriß. „Finanziell haben wir bei der Sache doch glänzende abgeschnitten. Und daß mir die Leute für meine Kursdrückerei kein Ehrenspalier ins Präsidium bilden werden, war von allem Anfang klar. Was wollen Sie also?"

„Ich will die Macht!"

„Ausgerechnet in der Kontinental, mein Lieber?"

„Auch in der Kontinental. Aber warten Sie nur! Das Gesindel soll seines Erfolges nicht froh werden."

Niemann fuhr zu Margaret Dolnia.

„Du meldest dich sofort krank. Du läßt sie vor den wichtigsten Aufnahmen im Stich. Sollen sie einen neuen Film drehen. Sollen sie sich eine andere Herzogin von Lennee . . ."

„Langeais, heißt sie, Teuerster! Langeais!"

„Meinetwegen kann sie auch Lämmergeier heißen. Sollen sie sich eine andere Schauspielerin dazu suchen. Du streikst! Es fehlt ihnen ja noch eine ganze Menge?"

„Außer den Spanienaufnahmen die Atelierszenen im Kloster. Aber . . ."

(Fortsetzung folgt)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(38. Fortsetzung.)

„Erbarmen! Erbarmen!“ schrie der Unglückliche. Die Wilden kannten das Wort nicht. Wie sie selber imstande waren, die größten Schmerzen, selbst Todesqualen mit frischem Mut zu ertragen, verachteten sie auch die Klagen eines gequälten Menschen. Saman schlug, solange er einen Arm regen konnte, und Alfeira, der sich unter den furchtbaren Hieben wand, stöhnte, daß er ein Bekenntnis ablegen wolle. Jetzt erst wurde er freigelassen, und mit einem scheuen Blick, denn Saman blieb mit dem gehobenen Lasso neben ihm stehen, bekannte er, die Pferde geraubt und den Fährmann, um nicht von ihm verraten zu werden, ermordet zu haben.

Todesstille herrschte indessen in der Versammlung; — schweigend und mit eiserner Ruhe vernahmen sie die Erzählung von der Untat, und als der Unglückliche geendet, starrten sie alle lautlos vor sich nieder.

Es war nichts mehr zu fragen.

„Führ ihn hinaus, Saman!“ sagte Jenkitruß mit ruhiger, leidenschaftsloser Stimme. „Die Häuptlinge werden indessen bestimmen, was mit ihm geschehen soll. Führ ihn hinaus, — wir wollen ungestört sein.“

Saman nahm dem Delinquenten die Schlinge, die er ihm um die Füße geworfen hatte, damit er ihn am Boden besser bearbeiten konnte, ab und rief dann ziemlich barsch:

„Hinaus mit dir, mein Bursche! Du hast gehört, was der Häuptling gesagt hat. Du wirst hoffentlich nie wieder Pferde stehlen und Pehuenchen totstechen, — hinaus mit dir!“

Alfeira trat vor das Zelt, — er war nicht gefesselt; wozu auch hier inmitten vom Lager, — inmitten der weiten Pampas durch den angeschwollenen Limai von jeder Verbindung mit den Bergen abgeschnitten? Wäre er in die Pampas hinausgerannt, wie bald hätten ihn die Indianer wieder gehabt und sich noch ein Vergnügen aus der Hetze gemacht. Scheu blickte er umher; ein Gedanke an Flucht zuckte, trotz all der Gefahren, die ihn umgaben, durch seine Seele, denn er ahnte das Furchtbare, das ihn erwartete, — war er doch selber schon Zeuge gewesen, wie diese nämlichen Pehuenchen einmal vor längeren Jahren einen Landsmann von ihm, den sie auf einem ähnlichen Vergehen ertappt, unter Jubeln und Lachen zu Tode geschleift und seine Leiche dann draußen in der Pampas für Pumas und Aasgeier gelassen hatten. Aber wie sollte er entfliehen? — Kein Pferd war draußen angebunden, als das seines Henkers, das dieser jetzt selber bestieg und langsam die Straße hinunterritt, sich um den Gefangenen wenig genug kümmernd. Überall standen in kleinen Gruppen Indianer umher, die ihn mit düsterem Haß betrachteten. Wie rasch hätten sie Alarm gegeben, wenn er nur Miene machte, sich zu entfernen! Dabei flogen die Minuten, und in wenigen mußte sein Schicksal entschieden sein. — —

Welch furchtbare Zeit des Wartens und Harrens hatte indes der alte, unglückliche Chilene durchlebt, wie oft gefragt, wie oft gebeten, daß man ihn nur ein einziges mal sein Kind möge sehen lassen, — umsonst

In zitternder Hast befahl er Jose, ihm sein Pferd zu fangen und zu satteln und dann Cruzado zu rufen, daß er selber mit dem Kaziken sprechen — sich ihm zu Füßen werfen wolle, wenn es kein anderes Mittel gäbe, sein hartes, eisernes Herz zu erweichen. Jose bat und flehte, er möge es unterlassen, da Jenkitruß ja den strengen, grausamen Befehl gegeben habe, ihn nicht mehr zu belästigen, bis er selber den Weißen rufen lasse. Sollte er sich hier in Jammer und Ungeduld verlieren, nur weil er den Zorn des Häuptlings fürchtete? — Nein, was konnte ihm geschehen? — Er konnte ihn töten, aber lieber tot, als diesen Jammer, — diese furchtbaren Gedanken länger tragen.

Jose mußte endlich gehorchen und das Pferd einfangen. Es war in der langen Zeit der Ruhe und guten Pflege so wild und übermütig geworden, daß er das gar nicht so leicht fand und es kaum bändigen konnte. Jose aber wußte mit Pferden vortrefflich umzugehen und — wie alle Chilenen — den Lasso zu gebrauchen. Er bekam es endlich und brachte es zum Zelt, wo Don Enrique schon in zitternder Ungeduld seiner harrte und den Sattel selber auflegte und festschnallte.

„Die Pistolen sind in den Packtaschen, Sennor!“ sagte Jose, während er das Tier am Zügel hielt. „Soll ich sie lieber herausnehmen?“

„Nein, Companero!“ erwiderte der alte Mann. „Die gehören hinein. Weigern sie mir jetzt mein Kind, so suche ich es, — das schwöre ich dir beim ewigen Gott, denn nicht länger lasse ich mich mehr zurückhalten.“

„Sennor!“ bat der Bursche.

„Es ist gut, — packe meine Reisetasche und lege sie zurecht, daß ich nachher nicht aufgehalten werde. Auch dein eigenes Pferd bringe herbei, — die nächste Stunde muß unser Schicksal entscheiden.“

„O, bester Sennor“, sagte Jose, „wenn Sie durch Ihre Hitze nur nicht alles verderben! — Geduld!“

„Fort mir dir!“ rief der alte Mann. „Ich will das Wort nicht mehr hören, das mir jetzt seit Monden das Blut vergiftet hat. Geduld! — Fort, tue, was ich dir befohlen, die Folgen auf mich!“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, schwang er sich mit Jugendfrische in den Sattel und trabte dem andern Lagerplatz zu, wo er die Häuptlinge versammelt wußte.

Dort angelangt, zügelte er sein mutiges Tier überrascht ein; denn noch von weitem hatte er ein klägliches Geschrei gehört, während jetzt Totenstille herrschte. Er horchte — nicht ein Laut ließ sich vernehmen, und als er näher kam, sah er, wie einzelne Gruppen von Indianern vor ihren Zelten standen oder auch langsam die Straße hinaufschritten, die nach dem Beratungsplatze führte. Er ritt jetzt im Schritt in die Zeltstadt hinein; der Beratungsplatz mußte jenes Zelt sein, vor dem sich die Leute sammelten, dort fand er auch vielleicht Cruzado, der dem Kaziken seine Bitte vortragen sollte. Gerade da, wo er hielt, wuchs einer jener kleinen Apfelbäume, die überall zerstreut im Lager umherstanden und wie angepflanzt schienen, um die Zelte daran befestigen zu können. Er stieg ab, hing den Zügel seines Pferdes an einen der Zweige, und schritt langsam mit klopfendem Herzen der Stelle zu, die heute sein Schicksal entscheiden sollte.

Aus dem großen Zelt heraus trat der Argentiner Don Pedro, den er von früher kannte; er sah totenbleich und verstört aus und trug Blutspuren im Gesicht. Mit scheuem Blick schritt er an ihm vorüber. Aber rasch vergaß der alte Mann alles andere um sich her, denn dort in die Tür des Beratungszeltes trat Jenkitruß, der Kazike, — er, den er die ganze lange Zeit umsonst gesucht.

Die ihm nächsten Indianer schrien etwas auf ihn ein, er verstand sie nicht. Einige sprangen zurück, andere deuteten auf den Weg, den er eben gekommen. Hatte das Bezug auf sein Kind? Irre gemacht und erschreckt wandte er den Kopf, als auch in demselben Augenblick sein eigener Schimmel, den Argentiner im Sattel, an ihm vorüberflog.

„Haltet den Schuft!“ schrie Jenkitruß, der mit einem Blick das Ganze übersah! „er will entfliehen, reißt ihn vom Pferde!“

Die Indianer sprangen zu, Jenkitruß trat in den Weg, um ihn aufzuhalten, — ein Blitz, — ein Knall, und seitab, mitten zwischen die Zelte hinein, flog das flüchtige Tier mit einem Satz.

In das Lager hinein trieben zwei Indianer gerade einen Trupp eingefangener Pferde, und zwanzig, dreißig Pehuenchen krallten sich im Nu in die Mähnen der erschreckten Tiere und schwangen sich auf ihren Rücken. Nur wenige hatten in der Eile einen Lasso aufgegriffen, — fort, — nach! das war der einzige Gedanke.

Der Doktor und Reiwald standen, erstaunt und noch gar nicht begreifend, was vorging, mitten im Weg, und über sie hin ging der Trupp. Der Doktor wurde zur Seite geworfen, Reiwald, ehe er nur wußte, wie ihm geschah, stürzte zu Boden und die Indianer mit einem wahrhaft teuflischen Geheul über ihn hinweg. Jenkitruß stand in der Mitte der Straße, den rechten Arm erhoben, die Linke auf die Brust gedrückt. Niemand hatte ihn weiter beachtet, denn aller Blicke suchten nur den Flüchtigen. Der Kazike machte einen Schritt nach vorn, taumelte, drehte sich um

und schlug dann schwer nach vorn auf sein Gesicht nieder, — er war tot.*)

Die dem Flüchtigen nachsprengenden Indianer hatten natürlich davon nichts gemerkt, und wenn sie auch den Schuß gehört, so wußten sie doch kaum, wer geschossen, und noch viel weniger auf wen. Das Ganze war auch so schnell gegangen, daß kaum Minuten darüber verflossen, und wer sich in dem Moment ein Pferd verschaffen konnte, warf sich auf dessen Rücken und sprengte nach, nur um den Fliehenden einzuholen. Indessen ging der Angstschrei durch das Lager: Jenkitruß, der Kazike ist getötet. Indianer hatten ihn aufheben wollen, weil sie zuerst glaubten, daß er von einem der Pferde niedergeworfen wäre, und dann das Blut, — die Wunde gesehen.

Mankelav kniete an seiner Seite, — er hielt den Oberkörper des Bruders vor sich und sprach zu ihm, und bat ihn, zu antworten. — Der Kazike atmete noch, — er schlug die Augen zu ihm auf und öffnete den Mund, aber kein Wort kam mehr über seine Lippen, — er streckte sich noch einmal, zuckte zusammen und lag, eine Leiche, in des Bruders Armen.

Aus allen Zelten stürzten jetzt die Indianer, Männer und Frauen, und ein Geheul erhob sich, das den mit diesen Sitten nicht bekannten Weißen durch Mark und Bein schnitt.

Cruzado stürmte an Meier vorbei, der eben beschäftigt war, den halb bewußtlosen Reiwald aufzuheben, und auf die Seite zu schaffen.

„Wo ist der Doktor?“ rief er, „der Kazike ist erschossen!“

„Um Gottes willen! Von wem?“

„Von dem argentinischen Schuft!“

„Doktor, Doktor, dort drüben!“ schrie Meier, der eben die Gestalt des Davonschleichenden noch bemerkte. „Die Pferde haben ihn auf die Seite geworfen, — haltet ihn.“

Cruzado war im Nu an Pfeifels Seite, der aber, als er ungefähr verstand, um was es sich handle, rasch genug bereit war, dem Rufe Folge zu leisten. Aber was vermochte seine Kunst hier? Er konnte keinen Toten erwecken. Wohl schlug er den Poncho des Kazikes zurück, um wenigstens zu sehen, wo ihn die Kugel getroffen habe, — aber ein Blick auf die Wunde überzeugte ihn, wie nutzlos jede Hilfe sein würde. Das tödliche Blei hatte das Herz getroffen, der Puls stand still, und langsam tropfte das Leben aus der Wunde.

---

*) Der erste Häuptling der Pehuenchen, Jenkitruß, wurde auf diese Weise, mitten in seinem Lager, von all den Seinen umgeben, von einem Argentiner erschossen, und der Mörder entkam glücklich. Mankelav, der Bruder des getöteten Kaziken, trat an seine Stelle.

(Fortsetzung folgt.)

Der Vorsitzende Bumpf.

I.

„Erstens bin ich euer Vorsitzender“, sagte Bumpf. „Zweitens regnet's. Drittens bin ich erkältet. Und viertens weiß ich genau, daß etwas sehr Unangenehmes passieren wird. Folglich wird die Fahrt in den Harz nicht gemacht.“

„Was bildest du dir ein?“ riefen die Mitglieder des Kegelvereins Allotria. „Bist du unser Diktator? Wir fahren doch, ob du erkältet bist oder nicht.“

„Dann lege ich den Vorsitz nieder“, drohte Bumpf.

„Bitte sehr“, sagten die Kegelbrüder, „wir warten schon lange darauf.“

II.

Die Kegelbrüder, die blauen Vereinsmützen im Nacken, wanderten los. Inzwischen setzte sich Bumpf ans Telephon.

„Hallo, Brockenhotel dort?“

„Hier Brockenhotel.“

„Hier die Landesirrenanstalt Ilten. Passen Sie mal auf: Heute nachmittag werden achtzehn Leichtkranke von uns bei Ihnen eintreffen. Sie tragen blaue Mützen. Es sind harmlose Leute. Nur Alkohol dürfen Sie ihnen nicht geben. Unter keinen Umständen einen Tropfen Alkohol, sonst schlagen sie alles kurz und klein.“

III.

„Achtzehn Glas Bier“, bestellten die Kegelbrüder im Brockenhotel.

Die Kellner stürzten. Und brachten achtzehn Glas Milch.

„Bier“, sagte Hannemann, der Schatzmeister, und seine Stimme klang drohend. „Bier hatten wir bestellt.“

Die Kellner stürzten. Und brachten achtzehn Flaschen Mineralwasser.

Die Kegelbrüder saßen erstarrt.

„Sind wir verrückt?“ flüsterte Hannemann, „oder . . .“

Dann ging es zum Wirt.

„Sehr peinlich“, zuckte der die Achseln. „Bier ist alle geworden.“

„Alle geworden?“ schrie da Hannemann und zeigte auf den Bierhahn, aus dem es ununterbrochen in die Gläser floß. „Alle geworden?“

Und er hob seinen Stock. Und die Kegelbrüder hoben ihre Stöcke. Und schlugen alles kurz und klein.

IV.

„Seht ihr“, sagte Bumpf, als die Kegelbrüder zurück waren, „warum habt ihr nicht auf mich gehört? Habe ich nicht vorher gewußt, daß etwas sehr Unangenehmes passieren würde?“

„Du hast recht“, senkten die Kegelbrüder die Köpfe. „Wir machen keine Fahrt mehr ohne dich. Und selbstverständlich bleibst du unser Vorsitzender.“

Hans Riebau.

 **Bunte Chronik** 

* **Der Knabe und der Wolf.** In den schwach besiedelten Gebieten Jugoslawiens macht sich heute wie am ganzen Balkan die Wolfsplage stark fühlbar. Täglich berichten die Zeitungen von Fällen, daß die hungrigen Raubtiere in einsame Schafpferche eindrangen und zahlreiche Schafe zerrissen. Auch Menschen sind den Bestien da und dort zum Opfer gefallen. Umso wunderbarer ist das Abenteuer, das ein kaum zehnjähriger Knabe in der Umgebung von Urosevac (Serbien) dieser Tage zu bestehen hatte und glücklich bestand. Der Knabe wollte die etwa zwei Kilometer außerhalb seines Heimatdorfes liegende Moschee aufsuchen. Plötzlich bemerkte er ein Rudel von etwa einem Dutzend Wölfen, die geradewegs auf ihn zukamen. In seiner Todesangst legte er sich in einen mit Schnee gefüllten Graben. Die Bestien umringten das Kind, beschnupperten es und ein Wolf trug den Knaben sogar mit den Zähnen einige Meter weit fort, ohne ihn jedoch zu verletzen. Als einige Bauern, die von fern den Vorfall beobachtet hatten, herbeieilten, suchten die Wölfe das Weite. Zu ihrem größten Erstaunen fanden die Bauern den Knaben vollkommen unversehrt. Lächelnd erzählte das Kind: „Sie (die Wölfe) haben mir nichts getan. Sie haben mir nur Gesicht und Hände geleckt.“

* **Vor 300 000 Jahren . . .** Durch einen Erdrutsch in Rio Martine, acht englische Meilen von Tetuan in Spanisch-Marokko, wurde eine Grotte freigelegt, in der man zur allgemeinen Überraschung das tadellos erhaltene Skelett eines Dinosauriers entdeckte. Es handelt sich um ein Tier, das bei einer Länge von 33 Fuß mehr als 6 Fuß hoch war und nach Ansichten von Gelehrten vor über 300 000 Jahren gelebt hat. Der Fund ist aus dem Grunde besonders interessant, weil er der erste dieser Art ist, der bisher überhaupt in Europa oder Afrika gemacht worden ist, und weil dies entdeckte Tier eine vollkommen unbekannte Art des Dinosauriers darstellt. Auf die Nachricht von der Entdeckung ist sofort eine Kommission der Spanischen Paläontologischen Gesellschaft nach der Fundstelle abgereist, um die Überreste genauer zu untersuchen und für ihre Überführung nach Spanien Sorge zu tragen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.